

**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender

**Herausgeber:** Nidwaldner Kalender

**Band:** 82 (1941)

**Artikel:** Launen der Nacht

**Autor:** Remmichl

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1008118>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Launen der Nacht

Erzählung vom Reimlich.

Die Enzenbäuerin von Knappendorf, mit dem Namen Thrine, hatte einen goldenen Mann. Er hörte auf den Namen Felix, und alles, was er der Frau aus den Augen ablas, das tat er ihr zu Wunsch und Willen. Er sagte zu all ihren Meinungen und Urteilen Ja und Amen, er ließ sich von ihr schummeln wie ein Budel und schupfen wie eine Nudel. Er umgab die Thrine mit allen Unnehmlichkeiten, und so oft er von einem Markte heimkam, brachte er ihr stets ein hübsches Geschenk. Zu Neujahr hatte er dem Weibe einen herrlichen Glasschrank gekauft, damit sie darin die Porzellanteller und das Kaffeegeschirr nebst den verschiedenen Schmucksachen ausstellen und aufbewahren könne. Der Schrank war überaus niedlich, die zierlichen Glästüren trugen kunstvolles Schnörkelwerk in Silberlinien und an allen vier Ecken goldene Engelsfiguren.

Damit hatte es Felix prächtig getroffen, denn der Glasschrank mit dem Inhalt bildete von nun an den Stolz der Frau Thrine. Allein, je mehr Opfer der Mann seiner Gnädigen brachte, desto mehr verlangte sie und je mehr er sie verhätschelte, desto wundersicher wurde sie.

In bezug auf die Polizeistunde hatte sie merkwürdige Grillen und wurde immer strenger. Der Felix musste nachgerade Sonntags vom Hochamt und von der Besper weg in Eilmärschen nach Hause laufen. Wenn er

sich jeweils ein bißchen verspätete, bekam die Frau Thrine ganz erschreckliche Herzansätze mit Atemnot und drohte zu ersticken.

Eines Sonntags ging die Thrine abends zu einer frakten Freundin auf Besuch. Der Felix glaubte, daß jetzt für ihn auch Feierabend sei und steuerte hinüber zum Christlwirt. Dort saßen mehrere Nachbarn, die alsbald die Pantoffelherrlichkeit des Felix besangen. Dieser wurde heiß, rieb sich wacker an den Nachbarn und löschte fleißig seine Sitz. Erst als die Wanduhr 10 schlug, merkte der tapfere Held, daß es schon viel zu viel geschlagen habe, und segelte jetzt mit vollem Winde heimzu. Er ging noch ganz sicher, nur die Steine zappelten und tanzten ihm so eigenartig zwischen den Füßen. Zu Hause war alles stockfinster und still.

Nur die Treppenbretter ächzten, obwohl er behutsam und auf den Zehenspitzen hinauf in seine Kammer schllich. Als er die Türe öffnete, hörte er ein jämmerliches Röcheln und Kröcheln.

Der Mann erschrak und rief laut:  
„Thrine... Thrine!“  
Keine Antwort.  
„Thrine, red grad; fehlt dir etwas? — red!“ —

Jetzt regte sich etwas im Bette — jetzt röchelte es noch stärker, und jetzt feuchte es:  
„Es dauert nimmer lang. Mir fehlt bald nichts mehr. Ich sterbe, und du lumpest außen herum.“



Bei unseren Truppen: Arbeit am Unterstand.  
Zens. Nr. H B 684

„Thrine, so arg wird's nicht sein!"

„Freilich, du glaubst mir nichts, und dir ist alles gleich. Du weißt nicht, was ich heut wegen deiner ausgestanden hab. Du bist gar nicht wert, so ein Weib zu haben. Wegen deiner hab ich's kriegt, das schreckliche Würgen und Drücken. Zweimal hätt ich schon den Doktor gebraucht, mit bloß einmal. Und du kommst nicht heim und schwärmt in der Nacht herum... O mein' Angst, o mein' Angst", tat sie auf einmal ganz entrückt; „es zieht mir den Hals zusammen. Ich erstick, ich erstick! Mach 's Fenster auf! Frische Luft muß ich haben — frische Luft — in bin hin!"

„Thrine, muß ich dir den Geistlichen holen?"

„Ah, du willst mich schon verliesern!"

„Nein. Bloß einen geistlichen Trost will ich dir bringen."

„Frische Luft — — frische Luft!" kröchelte das Weib, „mach das Fenster auf! 's Fenster auf!"

Der Felix wollte gehorchen; allein es war eine pechrabenschwarze Finsternis in der Kammer, und er fand nirgends ein Zündhölzchen. Er tappte mühsam an allen Wänden herum und konnte bei der Finsternis und seinem wackeligen Zustande auch das Fenster nicht antreffen. Endlich hatte er es; nun konnte er aber den Riegel nicht aufbringen. Der Felix war linkshändig, und dank seiner Gewohnheit und des schweren Nebels im Kopfe drehte er immer links statt rechts.

„Thrine", seufzte er und tappte wieder zum Bett hinüber, „ich bring's nicht auf. Das Fenster ist ganz verschwollen!"

„Du mußt's aufbringen... ich erstick, ich erstick!" machte das Weib, dann schnappte es nach Luft wie ein Fisch, den man über Was-

ser hält; dabei gab es einen Ton von sich wie eine Orgelpfeife, wenn sie ausschnauft, und dann wie eine Gießkanne, aus der das letzte Wasser herausgurgelt. Der Felix torkelte wieder zum Fenster, da warf es ihn über einen Stuhl, daß ihm ein Dutzend Fixsterne aufgingen, das Weib aber schrie:

„Ich erstick — ich bin hin! — Luft — frische Luft!"

Endlich hatte der Felix kriechend wieder das Fenster angetroffen; aber die Komödie ging von vorn an. Er brachte das Fenster nicht auf, es war zu sehr — verschwollen und verquollen.

„O Thrine, ich bring es nicht auf", jammerte er, „ich dreh mir die Finger ab... es geht nicht auf!"

„O du himmlisches Kornland", stöhnte das Weib, „so muß ich wirklich sterben, so schrecklich sterben!"

Dann flennte sie. Die Sache ging dem Felix schreckbar zu Herzen. Er platschte hin zum Bett und wollte der Thrine freundlich zureden. Diese aber schrie:

„Bleib dort, bleib dort... frische Luft! — Ich erstick, ich erstick! ... Wenn das Fenster nicht aufgeht, schlag's aus!" machte der Felix, „da s wär doch schad ums teure Glas!"

„Ah so, schad ums Glas und um mich nicht, so, so? Gelt, du kannst's nicht erwarten, bis ich stirb, bis ich im schwarzen Kastl lieg. Ich bin dir zu alt, eine junge willst du dir nehmen; gelt, ich soll schnell abschnappieren?"

„Nein, Thrine, beileibe nicht", wehrte Felix, „dableiben sollst du, lebendig sollst du bleiben wie die Vögel im Wasser und die Fische in der Luft. Du bist mir noch lange nicht alt genug, daß du vom Sterben reden könntest.



Bei unseren Truppen:  
Ein Schwur auf einsamer Waldwiese.  
Zens. Nr. VIII H B 685

Ich fürchte nur, ich schneid mir mit dem Fensterglas in die Hand."

"Ah sooo, ist das deine Liebe!" vermpelte ihn die Frau, "ein ordentlicher Mann gibt sein Leben fürs Weib. Hätt ich doch einzig dich nicht genommen! Ich sag dir's, morgen früh lieg ich tot im Bett, dann hast du, was du willst... Kein Atem!" schrie sie auf einmal wieder unheimlich, "keine Luft! Ich stirb, ich erstick!"

Dabei kam wieder der Ton wie von einer aushustenden Orgel und wie aus der leeren Gießkanne.

Jetzt packte den Felix die Angst, er hegte keinen Zweifel mehr — sie pfeift aus dem letzten Loch.

"Ich schlag ja schon!" schrie er zum Bett hinüber, "halt nur fest den Atem, bloß einen Augenblick behalt noch den Atem!... Himmelsches Vaterland, ich hab's Fenster verloren! Halt, ich hab's..."

"Schlag, schlag!" kam es aus dem Bette. Jetzt — krach — klirr — kleng — Die Scheibe war entzweい.

Raum hört die Thrine die Scherben klirren, holt sie tief — tief Atem und noch einmal.

"Gott sei Dank", sagte sie. "Die frische Luft, tut das wohl! Jetzt ist mir besser; ganz leicht ist mir... Die Angst, die Angst! Mann, so etwas wünsch ich dir nicht — es ist fürchterlich gewesen! Jetzt ist's gut."

Nun endlich konnte der Felix auch das Bett aufsuchen. Sie plauderten eine Weile mitsammen, wobei der Felix noch einige hübsche Lehrstücke abbekam; hernach drehten sich beide an die Wand. — "Gute Nacht, Thrine!" — "Gute Nacht, Felix!" — und sie schnarchten.

In der Frühe war Thrine die erste, die ihre Augen aufmachte. Himmeliges Kornland, fuhr ihr da ein Schrecken durch die Glieder! — Geradeaus starrte sie eine Viertelstunde lang wie versteinert — es war aber auch zu niederträchtig, was sie sah:

Das Fenster war ganz und unzerbrochen — aber der Glasschrank zertrümmt — die herrlichen Glastürchen in Scherben geschlagen.

Der Felix hatte in seinem Nebel den Glasschrank für ein Fenster gehalten.

Seit der Zeit hatte die Thrine keinerlei Anfälle mehr.

## Der Geizhals

Von Jeremias Gotthelf.

Ein Geizhals war schwer erkrankt, lag einsam für sich alleine, und, wie er sich um niemand bekümmert hatte, so kümmerte sich auch niemand viel um ihn. Als der Arzt ihn eines Tages besuchte, fragte ihn der Geizhals auf sein Gewissen um seinen Zustand, ob Rettung möglich sei oder keine, und ob es noch lange gehen könne. So gefragt, rückte der Arzt offen mit der Sprache heraus und sagte ihm, daß menschlichem Ansehen nach für ihn durchaus keine Rettung sei, daß er höchst wahrscheinlich morgen um diese Zeit eine Leiche sein werde. Dieses Urteil erschreckte den Kranken durchaus nicht; gelassen sah er den Arzt von hinten ziehen.

Sobald derselbe hinaus war, kroch er mühselig aus dem Bette, kroch zu seinem Schreibtisch, nahm ein Päcklein aus demselben, welches aus Kassenscheinen im Wert von hunderttausend Tälern bestand, legte dasselbe sachte aufs glimmende Kaminfeuer, setzte sich in den dabeistehenden Armstuhl und sah mit dem innigsten Behagen zu, wie es zu glimmen begann, die Funken hin- und herschoßen, die Flamme aufloderte und wieder zusammensank, die einzelnen Scheine sich krümmten, schwarz wurden, in Asche zerflossen oder das Kamin aufflogen, und sein Behagen stieg von Schein zu Schein, bis das Häufchen verglommen war. Dann kroch er